

# Im Blick zurück und ohne Zorn

Hans-Dietrich Genscher stellt seine 'Erinnerungen' vor

Achtzehn Jahre lang war Hans-Dietrich Genscher Chefdiplomate der Republik, fast so lange wie Bismarck-Kanzler. Jetzt, drei Jahre nach dem Rücktritt, präsentiert er seine Erinnerungen - 1088 Seiten lang (Hans-Dietrich Genscher: Erinnerungen. Siedler Verlag, 1088 Seiten, 78 Mark). Zu lang? In diesem Gewerbe nicht unbedingt, hat doch Henry Kissinger allein für die fünf Jahre unter Nixon zwei Mal 1300 Seiten verbraucht.

Ist es auch ein kurzweiliges, also spannendes oder indiskretes Buch? Nein, es ist ein Genscher-Buch. Der Jurist ist kein Stylist. Der kurze einprägsame Satz, die griffige Formel waren nie Genschers Lustobjekte. Seine Rede hat oft mehr verhüllt als beleuchtet. Er war der Meister des Quellwortes; er liebt stumpfkanntige Vokabeln wie 'Konzept', 'Kontinuität' und 'Konsens'. Genscher mußte man lesen wie die alte Prawdä: zwischen den Zeilen, mit scharfem Blick für weiche Nuancen.

## Diskretion

'Diskretion' war Hans-Dietrichs dritter Vorname: überdies wollte er 'gute Nachrede' üben, wie er bei der Vorstellung in der Residenz (mit Kissinger, Kinkel und le tout Munnich) anmerkte. Enttäuscht muß deshalb der Normalleser sein, der in den Erinnerungen nach Überraschungen oder Begleichung alter Rechnungen sucht. Nur der Außenpolitik-Freak wird dergleichen finden, aber streng rationiert und kodiert. Wenn Genscher etwa seinem außenpolitischen Rivalen, dem Kanzler-Berater Horst Telfschick, einen knappen Peitschenhieb versetzt, bleibt dessen Name unerwähnt.

Erzählt er uns von den Großen dieser Welt, präsentiert er keine scharfgeschnittenen Porträts, die Kissinger so meisterlich beherrscht. Man hat das Gefühl, daß seitenweise die Notizen der Protokollanten in das Buch einge-

flossen sind: selten persönlich, immer aus dem Wörterbuch des AA-Bürokraten. Der amüsante Plauderer, der im privaten Gespräch lustvoll redet, blitzschnell pariert und die Lacher auf seine Seite zieht, kommt in diesem Buch - leider - nicht vor.

In den Memoiren der Margaret Thatcher wird jede Schlacht noch einmal nachgestellt; da spürt man in jedem zweiten Satz - sei er prinzipiendurchtränkt oder nur rechtbarisch - what made her tick, was sie trieb, was sie abstieß. What made Genscher tick? Man wird in diesem Buch sorgfältig nach den kleinsten Mosaiksteinchen suchen und hinterher doch nur sagen können: Genscher ist so, aber auch so - mal eitel und nachtragend, mal weise und visionär. Tausend Seiten später bleibt der bekannte Genscher übrig: ein hochintelligenter, komplexer Mensch; der Widersprüche pflegte, um sie zu verkleinern; der Taktik zur Strategie erhob; der wußte, wohin er wollte, aber es nie richtig sagte; der nach drei Haken wieder in die alte Richtung lief; der im tiefsten Inneren unbeugsamen Prinzipien gehorchte, aber sich scheute - oder zu schade war -, sie in plakative Letzern zu gießen.

Was trieb den Außenpolitiker? Wahrscheinlich dieser Leitsatz: 'Nachdem ich mich (1974) einige Monate in die Aufgaben des deutschen Außenministers eingearbeitet hatte, beschäftigte mich die Frage, wie die deutsche Stimme in der westlichen Allianz nachdrücklicher zu Gehör gebracht werden könnte'. Genscher als Stimme Deutschlands war das Programm, das beide - und natürlich auch die FDP - erheben sollte. Wie? Die Nation war geteilt und von milderer Souveränität, eingebunden in einen globalen Konflikt, der quer durch Deutschland verlief; verankert im Westen, aber gezogen nach Osten, dem Machtzentrum in Moskau, das die Bundesrepublik zugleich mit Waffen be-

drohte und mit dem Schlüssel zur deutschen Einheit lockte.

Anders gefragt: Wie macht einer Außenpolitik auf einer Bühne, wo andere weitestgehend die Rollen, Kulissen und Skripte festgelegt haben? Wer hier einen gewichtigeren Part spielen wollte, mußte sich leise und diskret bewegen - und zwar nicht wie ein Weimarer 'Schaukelepolitiker', denn das war der im Westen verführten Zweiten Republik nicht gegeben. Genscher sprach selten von Interessen, aber umso öfter von unanfechtbaren Prinzipien wie 'Frieden', 'Verantwortung' und 'Zusammenarbeit', die in Samt hüllten, was Genscher als spezifisch deutsche Notwendigkeit sah. Statt sich selbst in den Vordergrund zu schieben, manipulierte er Partner und Gegner in die gewünschte Richtung. Nicht Boxen war sein Stil, sondern Jujitsu.

Ein Beispiel: Genscher mochte SDI nicht, die strategische Raketenabwehr, die Reagan ab 1985 den Europäern zu verkaufen suchte. Er fürchtete, daß eine intime deutsche Beteiligung auch Bonn in den sich verschärfenden Konflikt mit Moskau ziehen würde. (Er ahnte nicht, daß SDI, von den Russen weit überschätzt, Gorbatschow den letzten Anstoß zur weltpolitischen Wende gab, weil der glaubte, diesen Wettlauf nicht bestehen zu können.) Doch durfte Genscher die Amerikaner nicht direkt konterkarieren. Also forderte er am 13. April 1985 eine europäische Technologiegemeinschaft.

Das Kalkül ging sofort auf: 'Nur 30 Stunden später, am Sonntagnachmittag' rief der französische Außenminister an: Schon morgen werde er, Dumas, EUREKA vorschlagen, eine europäische Hochtechnologie-Gemeinschaft. So entstand ein Konkurrenz-Unternehmen, das Frankreich gegenüber Amerika als Spielverderber in den Vordergrund schob, den Deutschen aber die Notwendigkeit ersparte, sich mit den Sowjets

anzulegen. Seine Rivalen im Kanzleramt, die SDI favorisierten, hat er so auch ausmanövriert. (Die Ironie: Richtige Früchte haben weder SDI noch EUREKA getragen.)

Wie also einen gewichtigen Part auf der bipolaren Bühne spielen? Die Antwort war vorgegeben und hieß 'Entspannung'. Genscher: 'Immer wieder suchte ich . . . deutlich zu machen, daß gerade wir als Deutsche aus einer Konfrontation in Europa keinen Nutzen ziehen, sondern nur gewinnen können, wenn wir den Prozeß der Entspannung fördern.' Hinter der verbindlichen Formel verbarg sich ein beinhardt, aber logisches deutsches Interesse. Je heißer der Ost-West-Konflikt, desto höher die Abhängigkeit vom Westen, desto schmaler der Bonner Manövrierraum. Zweitens war Entspannungspolitik Deutschlandspolitik. Das Kalkül war 'Aufweichung durch Umarmung': Nur eine selbstsichere, sich sicher führende DDR würde ihren Bürgern die Bewegungsfreiheit zugestehen, welche die Mauer untergraben würde. Der langfristige - und ehrgeizigste - Teil der Strategie war die Aufhebung der Blöcke, die Ur-Ursache der deutschen Teilung. Doch hat dies nicht Genscher erreicht, sondern Gorbatschow: per Kapitulation.

## 'Slippery man'

Diese Strategie gab den Stil zwingend vor: im Westen, aber nicht immer mit dem Westen. Der 'Genscherismus' enthielt immer ein Stück Abkopplung. Ging der Westen auf Konfrontation, mußte der 'Draht nach St. Petersburg' umso sorgfältiger gepflegt werden. So blieb man in Moskau interessanter Gesprächspartner; so konnte man - stets subtil, nie untreu - im Westen spezifisch deutsche Belange durchsetzen. 'Genscherismus' hieß: dem Freund geben, was des Freundes war - dem Gegner aber auch genug, um ihn bei der Stange und bei Laune zu halten.

Wer nun aber meint, daß Genscher ein Egon Bahr im freidemokratischen Schafspelz war, tut ihm Unrecht. Genscher ist nie der Illusion verfallen, auf den Westen verzichten und zu zweit mit Moskau die Geschicke Europas bestimmen zu können. Dazu war der feinnervige Realist viel zu intelligent; er hat sehr wohl die Schwäche der deutschen Mit-tellage verstanden. Überdies war der Westen dem Liberalen nie bloß Kalkül, sondern auch politische Heimat. Deshalb hat er seine 'politische Existenz aufs Spiel gesetzt' und den Bruch mit dem SPD-Koalitionspartner provoziert, um die Stationierung von Pershing II und Cruise Missiles durchzusetzen. Nur so, schreibt er, würde die Sowjetunion 'in realistische Verhandlungen' einwilligen, nur so würde sie sich 'bewegen'. Genscher (und vor allem Kohl) sollten recht behalten: Erst drei Jahre nach der Stationierung hat Moskau die Null-Lösung akzeptiert, die der Westen schon 1979 angeboten hatte: keine SS-20, keine Pershings. Diese Einsicht in die Notwendigkeit 'gebogter' Macht hat Genscher freilich nie daran gehindert, sich regelmäßig - mal stur, meist geschmeidig - mit dem westlichen Mäzen anzulegen, wenn es galt, die deutsche Sonderentspannung mit dem Osten gegen die wiederaufflammende Rivalität der Supermächte zu isolieren. Das hat ihm das Etikett 'slippery man' (etwa: 'aalglatte'r Gesell') und das bleibende Mißtrauen westlicher Verbündeter eingetragen - was seine Arbeit nicht immer gefördert hat.

Es muß ihn auch die schiere Lust an der Demonstration seiner Kunstfertigkeit getrie-

ben haben. Immer wieder blitzt hinter der versöhnlichen Sprache der Erinnerungen die hochgetürmte Selbstschätzung eines Mannes auf, der den meisten seiner Gegenspieler tatsächlich überlegen war. Es scheint aber auch die Unsicherheit auf, die Genscher in den diplomatischen Eklat trieb, wenn er protokollarische Herabsetzung witterte. Derlei, so beschied er den französischen Botschafter, sei 'nicht der angemessene Umgang' mit seinem Land und mit 'ihm persönlich'. Er wolle 'nie wieder auf eine solche Zumutung reagieren müssen.' In der Endphase der Wiedervereinigung, als die kleineren Partner Mitsprache heischten, fuhr er die Kollegen aus Holland und Italien kalt an: 'You are not part of the game!'

### Rastloser Makler

Manchmal hat sich Genscher auch schlicht überhoben - als er Anfang 1989 eine fürchterliche Bündniskrise wegen der Modernisierung der Kurzstrecken-Raketen inszenierte. Aus Gründen, die auch heute allenfalls als wahltaktisches Manöver zugunsten der 'Friedenspartei' FDP einleuchten, versuchte er das Bündnis gegenüber Moskau auf 'Modernisierung nie, Verhandlungen sofort' einzuzupfeigen. Dabei hat er seinen Meister gefunden, einen Mann, der noch geschmeidiger und viel kaltschnäuziger war: den US-Außenminister James Baker. Er, Genscher, würde 'nie zurückweichen'. Zurückweichen mußte er doch. Nachdem Baker in diskreter Kleinarbeit die Bündnispartner auf seinen Kurs eingeschworen hatte, war Genscher im

NATO-Rat isoliert. Zugestimmt wurde einer Strategie, die 'baldige' Verhandlungen und nur 'partielle' Abrüstung vorsah und das Ganze einem Zeitplan unterwarf, der nicht von Bonn, sondern von Washington bestimmt wurde. Wie sich Genscher ('wir hatten uns im vollen Umfang durchgesetzt') hernach wirklich gefühlt hat, zeigte seine Miene während des Festessens für Bush in der Bonner Redoute, als sich Kanzler und Präsident, des 'Genscherismus' überdrüssig, praktisch in die Arme fielen.

Dieses Kapitel ('Der Kampf gegen die Modernisierung') ist das leidenschaftlichste im Buch. Und obwohl Genscher das Drama etwas zurechtgerückt hat, wünscht man sich, daß derlei Leidenschaft und Mitteilbarkeit auch die restlichen tausend Seiten erfüllt hätte. Krasser ausgedrückt: Wer Genscher an seinem Esprit und Witz mißt, der hätte sich weniger Aktenverarbeitung und mehr schriftstellerischen Ehrgeiz erhofft - weniger 'Dann flog ich nach . . .' und mehr von dem blitzge-scheiten Genscher, der seine Zuhörer mühelos in den Bann schlagen konnte. (Deshalb haben ihm, dem größten Medien-Dompteur aller Zeiten, auch die Bonner Journalisten praktisch aus der Hand gefressen.)

Im Jugoslawien-Kapitel hat der Drang zur 'guten Nachrede' so manche Auslassung ge-zeitigt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß Genscher gegen die frühe Anerkennung von Kroatien und Slowenien war; im Kabinett hat er auch dagegen - und gegen die Union - angekämpft, weil er den Konflikt mit den Verbündeten scheute. Im Buch findet man kein

Wort davon. Statt dessen suggeriert Genscher, daß Bonn sich bei seinem Muskelspiel in holder Eintracht mit den Westmächten befunden hätte. Nicht ganz: Paris und London wähten, daß Bonn mit dem Durchmarsch einen 'teutonischen Block' auf dem Balkan zusammenzuzimmern versuchte.

Weshalb Genscher im Frühjahr 1992 plötzlich zurückgetreten ist und seine Partei in eine Existenzkrise gestoßen hat? Er verweigert uns auch hier die Erhellung. Aber vielleicht hat er geahnt, daß die weltpolitische Bühne der Bipolarität, auf der er manchmal so meisterlich manövrieren konnte, zusammen mit der Sowjetunion (am 25. Dezember 1991) kollabiert war. Wo es keinen Osten mehr gab, mußte der Impresario, der rastlose Makler seinen Markt verlieren. Wo alle die Abrüstung betrieben und jeder mit jedem redete, war aus der Mittler-Position kein Profit mehr zu schlagen.

Auf der vorletzten Seite schreibt Genscher: 'Im Blick zurück - und das an keiner Stelle und zu keiner Zeit im Zorn - zeigt sich alles in einem milderen Licht.' Für den Staatsmann, dessen Mit- und Gegenspieler heute fast alle noch am Leben sind, ist dies die weise, die beste Devise. Dafür gebührt ihm unser Respekt. Doch der Leser, der nach Einsicht und Einblick dürstet, der am Drama der Menschen und Nationen teilhaben will, das 'Außenpolitik' heißt, hätte sich statt des Weichzeichners den Laserstrahl gewünscht.

JOSEF JOFFE